

Neid als Mangel an gelingendem Selbstsein. Philosophische Bemerkungen im Anschluss an Fernández de la Mora

Ulrich Diehl, Heidelberg

1. Neid – alltägliches Phänomen, tabuisiertes Thema

Neidische Gedanken, neidische Gefühle, neidische Menschen sind im alltäglichen Leben gegenwärtig. Kaum vergeht ein Tag, an dem man nicht mit dem Phänomen des Neides konfrontiert wäre. Bei sich selbst mag man ihn schon gar nicht, denn der Neid ist ein schmerzliches und unschönes Gefühl. Obwohl der Neid ein alltägliches Phänomen ist, bleibt er im Alltag ein weitgehend *tabuisiertes Thema*: Über den Neid spricht man entweder gar nicht oder nur selten. Falls man doch über den Neid spricht, dann zumeist über den Neid der Anderen. Den Neid der Anderen kann man nämlich als einen gewissen Triumph verbuchen: entweder als eine Art von Anerkennung des eigenen sozialen Status oder als ein Genuss dessen, was man bei den Anderen an Neid erregenden Gütern vorzuweisen hat. Der kleine Mann erfreut sich am Neid der Anderen. Entfremdet von der unmittelbaren Freude am eigenen Tun und Lassen sowie von den Früchten seiner Arbeit kann er sie nur noch auf dem Umweg über die Erniedrigung der Anderen erleben. Der Spießer braucht den neidischen Blick der kleineren Anderen, um zu bemerken, *was* er ist und *was* er hat. Denn der Spießer weiß nicht, *wer* er ist, und weil er nicht weiß, *wer* er ist, muss er ersatzweise wenigstens wissen, *was* er ist, und er ist vor allem das, *was* er erreicht hat und *was* er hat.

Aber nicht immer spricht man über den Neid der Anderen offen und triumphierend, so dass es die Neidischen merken und damit es den Triumph verstärkt, mit dem man sich selbst erhöhen möchte. Manchmal spricht man über den Neid der Anderen nur hinter vorgehaltener Hand, um den Triumph mit einem Gleichgestellten zu teilen. Die vorgehaltene Hand soll auch noch das Triumphgefühl verbergen, weil man vornehm tut, und seinen kleinlichen Triumph verbergen möchte. Aber nicht immer bleibt der kleinliche Triumph über den Neid der Anderen verborgen. Manchmal lässt sich der Triumph über den Neid der Anderen nicht mehr verbergen und führt zu einem entlarvenden Vorwurf des Neides: „Du bist nur neidisch, weil

...“. Der Neidvorwurf entlarvt den Anderen und stellt ihn bloß. Während der Neidvorwurf der Selbstverteidigung gegenüber den Angriffen des Neiders dient, kann er in einer Konfliktsituation auch dazu missbraucht werden, einen anderen Menschen anzugreifen und durch eine Entlarvung und Bloßstellung herab zu setzen.

Der *Neidvorwurf* hat etwas besonders Entwaffnendes und lässt einen ganz hilflos dastehen. Denn der Neidvorwurf entlarvt einen negativen Affekt, den man nicht einfach im Griff hat. Der Neidvorwurf entblößt ein unschönes Gefühl, dessen man sich schämt und das man lieber auch nicht hätte. Außerdem ist fast keine menschliche Schwäche schwerer zuzugeben als diejenige des Neides. Deswegen bringt es der entwaffnende Neidvorwurf mit sich, dass man sich gegen ihn kaum anders als durch Verleugnung wehren kann, ganz gleich, ob der Vorwurf berechtigt ist oder nicht. Es ist nämlich kaum zu erwarten, dass jemand, dem ein aggressiver Neidvorwurf entgegen geschleudert wird, gelassen antwortet: „Ja, Du hast recht. Ich beneide Dich“. Oder zumindest: „Ich habe Dich beneidet“. Von einem bereits vergangenen Neidgefühl kann sich wenigstens noch distanzieren, von gegenwärtigen Neidgefühlen hingegen kaum. Dass einer öffentlich zugibt, dass er neidisch ist, das ist normalerweise nicht zu erwarten, ganz gleich, ob der Vorwurf berechtigt ist oder nicht. Das liegt ganz einfach daran, dass es doch gerade beim Neid besonders darauf ankommt, in welcher sozialen Situation, wo und wie einem ein solcher Vorwurf vorgebracht wird.

Das Gespräch über den Neid „der anderen Leute“ setzt voraus, dass man mit dem Gesprächspartner vertraut ist und ihm deutlich näher steht als demjenigen, über dessen Neid man spricht. Denn stets lauert die Gefahr, dass man dabei an die eigenen Neidgefühle und Neidgedanken erinnert wird oder dass sie ebenfalls angesprochen werden könnten. Denn die Tabuisierung des Neides dient vor allem dem Schutz der eigenen Neidgefühle, die ein jeder vor den anderen Leuten zu verbergen sucht. Deswegen spricht normalerweise niemand über seine *eigenen Neidgefühle und Neidgedanken*. Die Tabuisierung des Neides fördert eine gewisse zwischenmenschliche Distanz, die die peinliche Bloßstellung der eigenen unschönen Neidgedanken und Neidgefühle verhindert. Man tritt dadurch dem Anderen nicht zu nahe.

Es gibt jedoch kaum Tabuisierungen von Themen, die keine Ausnahmen zuließen. Auch gibt es kaum Gesellschaften, die nicht auch einen sozialen Ort für tabuisierte Themen kennen

würden. So ist es auch beim Neid. Auch für die *Thematisierung des Neides* gibt es zwischenmenschliche Bezirke und Gelegenheiten. Will jemand ausnahmsweise sogar über die eigenen Neidgedanken und -gefühle sprechen, etwa um sie zu überwinden, dann gelingt ihm dies in der Regel nur im sicheren Rahmen einer Schutz gewährenden Freundschaft oder Ehe. Doch selten sind die guten Freunde oder Partner, gegenüber denen man über seine neidischen Gedanken und Gefühle sprechen kann. Daher ist es ein besonderes Anzeichen für die Qualität der Freundschaft oder Partnerschaft, wenn man sogar über diese peinlichen Gedanken und Gefühle offen sprechen kann. Es ist nicht nur ein Zeichen für Nähe und Vertrautheit, sondern auch für Verlässlichkeit und Wohlwollen.

Selbst in einer guten Freundschaft oder Partnerschaft, die die gefährliche Thematisierung des eigenen Neides zulassen, gibt es jedoch auch noch gewisse *Spielregeln*, die für Fairness sorgen und Schutz gewähren: Es muss zum Beispiel klar sein, dass ich mich mit einer Sache anvertraut habe, die streng vertraulich behandelt werden muss und bei dem Anderen gut aufgehoben ist. Der Andere darf das Anvertraute auf keinen Fall gegenüber Dritten erwähnen oder gar offen weiter erzählen, denn ein Vertrauensbruch wäre gerade bei diesem heiklen Thema besonders gravierend. Außerdem sind solche Selbstoffenbarungen gewöhnlich wechselseitig. Es fällt leichter, zu sagen, wo man selbst neidisch ist, wenn der Andere das gleiche tut. Es entsteht dadurch sogar ein besonderer Grad an wechselseitiger Vertrautheit und persönlicher Intimität, die die freundschaftliche Beziehung stärken können. Wie in ähnlichen Situationen kommt es auch hier auf Vertrauenswürdigkeit, Loyalität und Wechselseitigkeit an.

Außerhalb solcher freundschaftlichen Beziehungen kommt als möglicher Rahmen für ein Gespräch über den eigenen Neid und die damit verbundenen Minderwertigkeitsgefühle auch eine *therapeutische oder seelsorgerliche Beziehung* zu einem vertrauten Psychiater, Psychotherapeuten oder Seelsorger in Frage. Dort kann man nicht nur über den häufigsten Neid sprechen, den Neid gegenüber beruflichen Rivalen und Kollegen oder gegenüber Verwandten und Nachbarn. Dieser Neid lässt sich in einer guten Ehe, Partnerschaft oder Freundschaft ansprechen. Aber in einer therapeutischen oder seelsorgerlichen Beziehung kann man dann sogar noch über den eigenen Neid sprechen, den man gegenüber seinem Ehepartner und seinen Freunden empfindet. Von daher sind sie geeignete Orte für die Auseinandersetzung mit diesen intimsten eigenen Neidgefühlen.

2. Die Neidanalyse bei Fernández de la Mora und einige Ergänzungen

Leider gibt es keine nennenswerten neueren Philosophen, die das Thema des Neides auf eine überzeugende Art und Weise phänomenologisch untersucht haben. Dennoch gibt es einen Autor, der sich dieses Themas auf eine eher enzyklopädische Art und Weise angenommen hat. GONZALO FERNÁNDEZ DE LA MORA gibt im ersten historischen Teil seiner Studie „*Der gleichmacherische Neid*“ eine informative Übersicht über die Geschichte der philosophischen und theologischen Theorien über das Phänomen des Neides und den Umgang mit dem eigenen und fremden Neid. Im zweiten analytischen Teil behandelt er zuerst alle wichtigen Probleme der Begriffsbestimmung und der Bewertung des Neides, sodann aber auch die zur Lebenskunst gehörigen Strategien der Verteidigung gegen Neider und der Überwindung des eigenen Neides. Im zweiten Teil thematisiert er außerdem den Neid als politischen Faktor, was am Ende die eigentlich politische Intention seines Buches verrät. Im dritten Teil seines Buches präsentiert Fernández de la Mora ein entschiedenes Plädoyer gegen egalitaristische Tendenzen in der politischen Theorie. Deswegen handelt es sich sicherlich nicht um eine ausgewogene und philosophische Behandlung des staatsphilosophischen Problems der Vermittlung von Gleichheit und Verschiedenheit, Gerechtigkeit und Freiheit, persönlichem Schicksal und gesellschaftlicher Solidarität. Die parteiische Kritik einer bestimmten politischen Ideologie ist eben noch keine politische Philosophie. Das ändert jedoch nichts daran, dass seine vor allem an Max Scheler anknüpfende phänomenologische Analyse des Neides wohl die beste Analyse ist, die es gegenwärtig in der philosophischen Literatur gibt. Das muss man neidlos zugeben.

In seiner *Analyse der Neidproblematik* geht Fernández ganz zurecht von der These aus, dass es sich beim Neidaffekt um eine anthropologische Konstante handelt, die in welchen Formen und Größenordnungen auch immer zur *conditio humana* gehört und deswegen nicht auf eine bestimmte kulturelle Gesellschaftsform oder ein bestimmtes politisches System zurückgeführt werden kann. „Der Neid ist ein Affekt, er ist darüber hinaus von solcher Universalität, dass man behauptet hat, er sei ein instinktiver Hang des Menschengeschlechts. Trotzdem ist der Neid das am stärksten vom Verstand bestimmte Gefühlsphänomen, dasjenige, dem die raffinierteste und vielschichtigste Wechselbeziehung zum Verstand eignet. Aber darum ist er kein logisches und für das Leben wertvolleres Gefühl als die übrigen. Im Gegenteil, er ist

eines der negativsten für den, der es empfindet, wie für den, der es einflößt. Diese relative Rationalität und diese entschiedene Bösartigkeit erklären, warum er eine Erscheinung ist, die eifersüchtig verborgen gehalten wird und mit der die Wissenschaften sich nicht befasst haben.“ (S. 106) Stellt man sich seiner Analyse, dann entdeckt man nach Fernández „Der Neid gehört zur Gruppe der schmerzhaften und intentionalen Empfindungen, denn er ist ein durch etwas Äußeres hervorgerufenen Mißbehagen ... gleichmäßig und andauernd mit geringen oder unmerklichen körperlichen Auswirkungen. Was den Neid von anderen unangenehmen Empfindungen unterscheidet, ist seine Ursache.“ (S. 107)

Die Ursache, die dieses Missbehagen hervorruft, ist normalerweise das begehrte Gut, das ein anderer besitzt. „Damit etwas geneidet wird, muß es zwei Voraussetzungen erfüllen: wertvoll sein und «jemandes» sein. Dieser Genitiv ist wesentlich: Ohne einen Eigentümer gibt es keinen Neid.“ (S. 107) Denn ein Gut, das niemandem gehört, mag vielleicht *begehrt* werden, aber es wird nicht *geneidet*. Und ein Objekt, das nicht in irgendeinem Sinne wertvoll ist, wird normalerweise nicht begehrt. Also ist das *Neidobjekt* zunächst einmal ein vom Neider begehrtes wertvolles Gut, das jemand anderem gehört. Da man aber gewöhnlich nur etwas begehrt, das man entbehrt, ist es auch notwendig, dass der Neider das begehrte Gut entbehrt, das der andere besitzt. Auch wenn dies richtig ist, sollte man dabei nicht vergessen, dass es auch ein pathologisches und nimmersattes Begehren von Objekten oder Gütern gibt, das nicht aufhören will, wenn man eine gewisse Menge von solchen Objekten oder Gütern erlangt hat und das bestehen bleibt, obwohl der Begehrende schon genügend davon besitzt, um seine normalen menschlichen Bedürfnisse nach ihnen zu befriedigen. Dann aber haben wir es eigentlich nicht mit Neid zu tun, sondern mit *Habgier* oder mit *Sucht*. Das wird gerade dort nicht beachtet, wo man dem Neid fälschlich nachsagt, dass er ein gesunder Ansporn zur eigenen Anstrengung und ein Motiv für den Erwerb eines begehrten Gutes sei. Das ist schon alleine deswegen falsch, weil es außer im Falle eines gesunden Begehrens eines entbehrten Gutes zumeist die *Habgier* ist, die angestachelt wird, oder aber der *Ehrgeiz*.

Fernández hat deswegen ganz recht, wenn er feststellt, dass der Neid nicht nur das *Begehren* eines wertvollen Gutes darstellt, das jemand anderem gehört. Es gibt nämlich genügend Situationen, wo jemand ein bestimmtes Gut im Besitz eines anderen entdeckt, dabei feststellt, dass er es auch begehrt, und sich seinen Wunsch erfüllen kann und tatsächlich auch erfüllt,

indem er sich ein Gut des gleichen Typs verschafft. Das ist vor allem bei allen reproduzierbaren Waren auf den Märkten sowie bei nicht-reproduzierbaren Gütern, wie z.B. bei Immobilien, der Fall. Hier mag eine *Rivalität* und ein *Wetteifer* im Spiel sein, der zumindest ein Bedürfnis nach Gleichstellung hervorbringt. Zumeist bleibt es dann jedoch nicht bei diesem Bedürfnis nach Gleichstellung, da es immer wieder irgendwelche Hinsichten gibt, denen zufolge irgendwelche Ungleichheiten bestehen bleiben. Der wetteifernde Mensch wird nämlich nicht darin müde, sich zu vergleichen und alle möglichen Hinsichten ausfindig zu machen, in denen er überlegen oder doch wenigstens nicht unterlegen sein möchte. Also treibt die Rivalität die Menschen dazu, nicht nur nicht zurückstehen zu müssen, sondern sogar die Anderen in möglichst vielen Hinsichten zu übertreffen. Der Fülle der Hinsichten ist für den vergleichenden Blick des rivalisierenden Menschen jedoch kaum ein Ende. Deswegen verbündet sich bei den allzu strebsamen Wetteiferern diese Suche nach neuen Hinsichten der Überlegenheit mit einer nimmersatten Habgier nach immer neuen Beweisen der eigenen Überlegenheit. Und so kommen die übertriebenen Wetteiferer nicht zur Ruhe. Sie finden keinen inneren Frieden nicht, sie kennen keine Gelassenheit. Oftmals vermeiden sie sogar diese Art der Selbstbegegnung in der Stille, weil sie ihnen ihre innere Leere offenbart, die sie auszufüllen versuchen, oftmals aber auch gewisse Gefühle der Minderwertigkeit und der selbst empfundenen Ungenügsamkeit, denen sie durch Leistung zu entkommen versuchen.

Auch wenn der rivalisierende Mensch sich an den Neidgefühlen und an offenkundigen oder scheinbaren Unterlegenheit der Menschen weidet, die er sich als seine Rivalen ausgesucht hat, heißt das noch lange nicht, dass er selbst von Neid frei ist. Auf den ersten Blick empfindet der sich für überlegen haltende Wetteiferer keinen Neid, weil er scheinbar keinen Grund dazu hat. Dennoch kommt es hier wieder wesentlich drauf an, woran er seine vermeintliche Überlegenheit misst. Denn es könnte ja sein, dass der Wetteiferer gerade deswegen ständig darauf angewiesen ist, sich seines eigenen Wertes und seiner eigenen Stellung in der sozialen Welt durch Rivalität und Überlegenheit zu vergewissern, weil ihm etwas ganz Anderes fehlt und ihm etwas für sein Menschsein ganz Wesentliches abgeht. Dabei könnte es sich um etwas handeln, das er sich gerade weder durch eigene Anstrengung noch durch eine Steigerung seiner Leistungen noch durch eine Erweiterung seines Besitzes noch durch einen Aufstieg im sozialen Rang erarbeiten kann.

Das führt dann zu demjenigen Neid, den MAX SCHELER im Unterschied zum *Besitzneid* als den *Existentialneid* bezeichnet hat. Während sich der Besitzneid auf diejenigen Güter richtet, die man zumindest durch eigene Anstrengung und gute Beziehungen erarbeiten, erwerben und besitzen kann, richtet sich der *Existentialneid* auf Güter, die einem nur durch eine vorteilhafte Geburt, wie z.B. eine adlige Herkunft, durch eine günstige Veranlagung, wie z.B. ein besonderes Talent, ein gewogenes Schicksal, wie z.B. eine gute Familie, eine weitgehend sorgenfreie Kindheit und eine von Schicksalsschlägen freie Lebensgeschichte, oder aber durch göttliche Gnade oder göttlichen Segen zukommen können. Das wohl älteste überlieferte biblische Beispiel für diese letzte Art von Neid ist Kains Neid auf seinen Bruder Abel. Kain, der Ackerbauer war neidisch auf seinen Bruder Abel, den Hirten, weil Gott als Opfergaben die wertvolleren Tiere den weniger wertvollen Früchten des Feldes vorzog. Die biblische Erzählung vom grausamen Brudermord Kains handelt nicht nur von einem Totschlag aufgrund von gewöhnlichem Besitzneid, sondern von einem viel furchtbareren Neid, nämlich von dem Neid auf Gottes Bevorzugung und Zuwendung.

Nun gibt es aber auch eine *gesunde Rivalität* und einen *sportlichen Wettstreit* in den Grenzen der Fairness, die einen tüchtigen Ehrgeiz anstacheln, die die natürliche oder pathologische Trägheit überwinden und die maßstabslose Gleichheit verbannen. Dieser *lobenswerte Ehrgeiz* treibt gerade die Talentierten und Tüchtigen zu überdurchschnittlichen Leistungen an, die ihnen selbst und anderen Menschen zugute kommen können. Alle höheren Kulturleistungen des Menschen sind gerade auf diesen gesunden Ehrgeiz angewiesen. Wo dieser lobenswerte Ehrgeiz angespornt wird, liegt jedoch eigentlich noch gar kein Neid vor. Deswegen ist die weit verbreitete Auffassung, dass der Neid angeblich den Wettkampf um höhere Leistungen fördere, gar nicht zutreffend. Nach Fernández liegt nämlich Neid im eigentlichen Sinne erst dann vor, wenn jemand ein fremdes wertvolles Gut im Besitz eines anderen begehrt, das er sich selbst durch eigene Anstrengungen und Leistungen verschaffen oder wenigstens durch ein Tausch- oder ein Kaufgeschäft erwerben kann. Deswegen erfordert der Neid „ein relatives Glücksvakuum und schließlich die Erkenntnis des Unvermögens, es innerhalb einer annehmbaren Zeitspanne auszufüllen. Der Neid ist das Missbehagen, das angesichts eines fremden, höheren, begehrten, unerreichbaren und nicht assimilierbaren Glückes empfunden wird.“ (S. 107) Die notwendige Bedingung der relativen Ohnmacht des Neiders wird jedoch oft übersehen, weswegen längst nicht alles Neid ist, was im Alltag und selbst in Psychologie

und Psychiatrie, in Literaturwissenschaft und Philosophie unreflektiert als Neid bezeichnet wird.

Dass zum Neid wesentlich diese *Ohnmacht* gehört, sich ein bestimmtes begehrtes Gut nicht einfach in absehbarer Zeit verschaffen zu können, das hatte schon MAX SCHELER in seiner Untersuchung „*Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*“ erkannt und Fernández folgt ihm hierin zurecht. Für Scheler entspringt der Neid nämlich wesentlich „dem Ohnmachtsgefühl, das sich dem Streben nach einem Gute dadurch entgegenstellt, das ein anderer es besitzt“. Deswegen ist nach Scheler auch „der ohnmächtigste Neid“ zugleich der furchtbarste Neid, nämlich „derjenige Neid, der sich auf das individuelle *Wesen* und *Sein* einer bestimmten Person richtet: der Existentialneid“ (9, S. 11). Der wesentliche Unterschied besteht im Folgenden: Der Besitzneid fragt, warum man das begehrte Objekt im Besitz des Anderen nicht auch *haben* könne; der Existentialneid hingegen fragt, warum man nicht auch so *sein* könne, wie der Andere: so schön, so gut, so couragiert, so wahrhaftig, etc. Weil es aber zumeist noch viel schwieriger ist, so „edel, hilfreich und gut“ zu *sein* wie der Andere, als das zu erarbeiten, zu erwerben und zu besitzen, was der Andere hat, deswegen ist der Existentialneid oftmals noch viel ohnmächtiger und quälender, und gerade deswegen noch viel stärker und gefährlicher. Gefährlicher ist der Existenzialneid vor allem deswegen, weil er weniger sichtbar ist und im Verborgenen wirkt. Das liegt ganz einfach daran, dass er nicht auf Dingliches ausgerichtet ist, das gewöhnlich alle Menschen mit ihren Sinnen wahrnehmen können, sondern auf subtile menschliche Qualitäten, die nur seelisch und geistig Gebildete angemessen erschließen und hinreichend unterscheiden können.

Die *Hauptthese* Fernández de la Moras jedoch ist, dass der Neid kein instinktiver oder triebhafter Affekt ist, sondern „eine intentionale Empfindung, zu der man nach einem ziemlich verwickelten, aus Tatsachen und Werturteilen und Folgerungen bestehenden Denkprozeß gelangt.“ (S. 107) In dieser Auffassung geht er auch noch über das hinaus, was in der Geschichte der Philosophie bis hin zu Scheler über den Neid gesagt wurde und was er in seinem historischen Abriss darstellt. Weil bestimmte Denkprozesse und Denkmuster nach Fernández und Scheler eine wesentliche Rolle bei der *Entstehung der Neidgefühle* spielen, handelt es sich also eher um ein innerpsychische und geistige Antwort auf eine äußere Situation mit einem prozessualen Verlauf, als um eine quasi-mechanische affektive Reaktion.

Fernández versucht den prozessualen Charakter der *Neidentstehung* wie folgt nachzuzeichnen: „Der Ausgangspunkt ist die Einschätzung von etwas Äußerlichem: einer Eigenschaft, einer Stellung, eines Besitzes. Wenn dieser Wert einer Person gehört, wird vorausgesetzt, dass er ihr Glück verschafft. Der folgende Schritt ist ein Vergleich, der zu der Entdeckung führt, dass man weniger ist oder hat als der andere. Es ist nicht schwer, einen Unterschied des Ranges oder quantifizierender Mittel zu bemessen, aber es handelt sich nicht darum, sondern um die Freude, die sie vermitteln“. (S. 108)

Fernández de la Moras *Analyse* führt zu der schon seit Epiktet bekannten Auffassung, dass es nicht so sehr die äußeren Dinge selbst sind, die unsere Gefühle bestimmen als vielmehr unsere eigenen Gedanken über sie und unsere Vorstellungen von ihnen. Entsprechend ist es auch eigentlich nicht das faktische fremde Gut ist, das den Neid erregt, sondern vielmehr das eigene Begehren desselben (oder eines gleichwertigen ähnlichen Gutes) sowie die Überzeugung, dass man selbst glücklicher wäre, wenn man es besitzen würde. „Gewöhnlich geht es so vor sich, daß das Subjekt sich an die Stelle des anderen versetzt und zu der Überzeugung gelangt, daß es unter dieser Voraussetzung glücklicher wäre. Ein gedanklicher Austausch macht dieses Werturteil möglich.“ (S. 108) Aber das Subjekt kann sich auch momentan so unglücklich fühlen oder sich zumindest für so unglücklich halten, dass ihm jedes andere Glück unerreichbar zu sein scheint. „In beiden Fällen besteht ein Bewußtsein glücksmäßiger Unterlegenheit und eines relativen Mangels im Vergleich zum Nächsten. Dieses Bewußtsein kann Anstrengungen auslösen, um eine entsprechende Stellung zu erlangen. Das ist der Wetteifer. Aber es kann geschehen, daß man sich trotz heftigen Verlangens für unfähig hält, sie zu erlangen. Das Unvermögen kann entweder subjektiv sein, wenn es im Erkennen persönlicher Unfähigkeit besteht, oder objektiv, wenn das Gut, das das fremde Glück bewirkt, unwiederholbar oder unübertragbar ist“, wie beim Existentialneid. (S. 108)

Wiederum zeigt sich, dass man den *negativen Neid* gerade nicht mit dem positiven Wetteifer und dem gesunden Ehrgeiz verwechseln darf, denn der Neid kommt gerade erst dann auf, wenn jemand sich der Unerreichbarkeit eines fremden begehrten Gutes bewusst wird und deswegen gerade einen objektiven Grund hat, sich seine eigene Unterlegenheit und damit einen objektiven Rangunterschied eingestehen zu müssen. „Wenn diese ohnmächtige Unterlegenheit sich als nicht assimilierbar erweist, verspürt man ein Mißbehagen. Diese

schmerzliche Empfindung angesichts des vermeintlichen höheren Glückes des anderen ist der Neid.“ (S. 108) Deswegen erkennt man den Neider gerade daran, dass er in dieser für ihn misslichen und schmerzhaften Situation versucht, seine Minderwertigkeitsgefühle und seinen seelischen Schmerz nicht dadurch zu mindern, dass er seinen eigenen Weg geht, das Seinige tut, sich an dem erfreut, was ihm zusteht, wie gering es auch immer sein mag und schließlich auch versucht, das Beste zu erreichen, das für ihn erreichbar ist. Statt dessen strebt er nach Macht über andere Menschen, nach Herabsetzung oder Verletzung des Beneideten, nach Überlegenheit in anderen Hinsichten oder gar nach Destruktion des schönen und guten Neidobjektes selbst. So findet der durchschnittliche Neider bei einem Genie wie Goethe, dass dieser unerreichbar große Dichter und Naturforscher aber „als Hofrat unmenschlich gehandelt“ hat, als er jene zum Tode verurteilte junge Frau nicht amnestiert hat, und „außerdem ziemlich viele Frauengeschichten“ hatte. In solchen Äußerungen drückt sich nicht selten der Neid eines Menschen aus, der mit sich und seinem Leben unzufrieden und nicht im Reinen ist, zumal da er nie etwas ähnlich Großes wagte oder konnte.

Fernández de la Moras *Analyse* ist zutreffend: „Der Wunsch, das Unbehagen über die eigene Unterlegenheit durch Verbesserung der Leistung des Nächsten zu neutralisieren, ist der Wetteifer. Der Neid hingegen verleitet zum Versuch, den durch die eigene Frustration verursachten Schmerz durch Erniedrigung des anderen zu beseitigen. Der Wetteifer lässt einen sich steigern, der Neid lässt einen sich verkleinern. Im Neider ist die vorherrschende Absicht nicht, mehr zu sein, sondern den anderen weniger sein zu lassen. Es gibt keinen Willen zum Übertreffen, eher zum Gleichmachen.“ (S. 109) Neid ist deswegen gar kein Antrieb zum fairen Wettkampf, denn er kann mitten im Wettkampf auftreten und sich durch *Missgunst* gegenüber dem überlegenen Mitstreiter äußern. Zumeist äußert sich diese Missgunst dann durch verbale Herabsetzung der Person des Gegners, seiner Talente, seiner Leistungen und seiner Werke. Im schlimmeren Fall führt der Neid jedoch zu unfairen Kampfmethoden und unlauterem Wettbewerb. Nicht die eigenen Kräfte werden mobilisiert und entwickelt, sondern der Gegner wird auf anderen Feldern angegriffen, indem man ihn bei seinen Vorgesetzten anschwärzt, seinen guten Ruf zerstört, seine Position schwächt, seine Ressourcen kappt, seine Gesundheit beeinträchtigt oder ihm sogar nach Leib und Leben trachtet.

Fernández behandelt auch die *philosophische Frage nach dem Ursprung des Neides*. Während

er in seinem ersten geistesgeschichtlichen Überblick die aus heutiger Sicht allzu spekulativen Thesen der antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Philosophie und Theologie über die vermeintlich gute oder schlechte *Natur des Menschen* wiedergibt - die in der Regel mehr über den Geist ihres Autors als über den Menschen verraten - vermeidet er solche fest gefügten absoluten Werturteile über die menschliche Natur, über deren Wahrheit eigentlich nur Gott von seinem absoluten Standpunkt aus befinden könnte. Dennoch betrachtet Fernández den Neid wohl zurecht als *anthropologische Konstante*, was ihn davor bewahrt, der politischen Utopie einer neidfreien Gesellschaft zu verfallen oder dem weltfremden Ideal eines schlechthin neidfreien Menschen anzuhängen. Von daher diskutiert er die Frage nach dem Ursprung des Neides anhand des eher empirischen Problems, ob der Neid etwa bloß durch die *Knappheit der Güter* verursacht oder begünstigt wird. Zwar gibt er zu, dass es keinen Neid ohne eine gewisse Knappheit der Ressourcen und Güter gibt, aber er verneint zurecht, dass die Knappheit unbedingt und quasi-mechanisch Neid erzeugt.

Fernández de la Moras Antwort ist jedoch erklärungsbedürftig und die Erklärung liegt im Folgenden: Das gewöhnliche, bloß instrumentalistische Denken ist nämlich weder mit der Fähigkeit des menschlichen Bewusstseins und Geistes vertraut, seine selbst erzeugten Neidgedanken durch geistige Achtsamkeit aufzuheben, noch ist es sich der Selbsterzeugung der eigenen Neidgedanken durch seine Neidgedanken bewusst. Deswegen können sich gewöhnlich die meisten Menschen gar nicht vorstellen, dass jemand auch unter äußerlich ärmlichen Verhältnissen und unter objektiven Bedingungen der Knappheit mit sich und seinem Leben weitgehend zufrieden und neidfrei sein kann. Da die meisten Menschen sowieso nur den Besitzneid kennen und als solchen erkennen können und da sich ihr Augenmerk zumeist bloß auf die äußeren Dinge und erwerbbaaren Güter richtet, übersehen sie die Möglichkeit der Lebenskünstler und Philosophen sowie der Mystiker und Heiligen, die sich davon weitgehend freigemacht haben. Aus diesen Gründen machen solche Menschen auch allzu gerne die äußere Knappheit der Güter für ihren Neid verantwortlich, anstatt die Ursachen bei sich selbst zu suchen, um ihren unschönen Neid zu überwinden. Daher erläutert Fernández: „In der Mehrzahl der Fälle ist es nicht das Problem des Neiders, daß ein Gut mehr oder weniger begrenzt ist, sondern daß er es begehrt und es ihm praktisch unerreichbar ist, nicht so sehr seiner Knappheit wegen, sondern mangels der notwendigen Fähigkeit, es zu erlangen.“ (S. 110)

3. Fernández de la Moras Typologie des Neides und einige Bemerkungen

An die Unterscheidungen von Max Scheler knüpft auch Fernández de la Moras *Typologie des Neides* an: Dem Neidobjekt nach unterscheidet er zwischen (a) existenziellem Neid, (b.) sozialem Neid und (c.) besitzbezogenem Neid. Der *existenzielle Neid* entspringt der Überzeugung, dass der andere Mensch erfolgreicher, glücklicher und zufriedener ist, weil er sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnet, die weder durch eigene Anstrengungen noch durch Kauf oder Tausch erworben werden können. Dazu gehören nicht nur *angeborene Eigenschaften*, wie z.B. ein bestimmtes Talent oder eine günstige Herkunft, sondern auch erworbene Fähigkeiten, die man sich mühsam durch eigene Anstrengungen erarbeitet hat, wie z.B. handwerkliche Geschicklichkeit, soziale Lebensklugheit oder sittliche Tugenden, oder die einem durch bloßen Zufall oder schicksalhafte Fügung zuteil wurden, wie z.B. besondere Wirkungen von Gnade. „Der existenzielle Neid ist verhältnismäßig selten, denn man neigt dazu, die angeborenen Mängel mit dem Geschick oder dem Zufall zu erklären, was fatalistischem Reagieren und der resignierten Hinnahme des widrigen Ungleichgewichtes entgegen kommt. Aber wenn der existenzielle Neid nicht durch irgendeine Überlegung verarbeitet oder entschärft wird, erweist er sich infolge des Feststehens und der Unabänderlichkeit des Objektes als einzigartig zäh und hartnäckig und überaus zerstörerisch, denn er betrifft das Wesen des Neiders schlechthin.“ (S. 111)

Der *soziale Neid* gründet hingegen in der Annahme, der Andere sei glücklicher oder zufriedener aufgrund der sozialen Stellung, die er durch Geburt, Lebensschicksal oder sozialen Aufstieg im Gemeinwesen einnimmt. Je nach dem Objekt des Neides vermischt er sich mehr mit dem Existenzialneid oder dem Besitzneid. Beim sozialen Aufstieg spielt es zumindest für eine kompetente und faire Beurteilung in der Regel eine große Rolle, *wie* der Aufstieg zustande kam: *entweder* auf eine ehrliche und anständige Weise durch eigene Anstrengung und geschicktes Vorgehen *oder* auf eine unehrliche und unanständige Weise durch ehrlose Schmeichelei und Kriecherei, durch unfaire Protektion und Geschäftemacherei, durch bössartige Intrigen und Mobbing oder gar durch Betrug und Bestechung. Schon ARISTOTELES wusste zwischen dem echten *Sozialneid* und dem gerechten *Unwillen* oder *Unmut* zu unterscheiden, bei dem sich jemand in angemessener und gerechter Art und Weise über die soziale Stellung, den Aufstieg und die Privilegien eines Menschen empört, der sie

nicht verdient hat - ganz unabhängig davon, ob es einem selbst abgehen mag oder nicht

Der *Besitzneid* schließlich gründet sich auf die Annahme, dass der Andere glücklicher und zufriedener ist, weil er über ein größeres Vermögen an Geld und Geldanlagen sowie an gegenständlichen Besitzständen und Immobilien verfügt. „Das Geld ist das bevorzugte Gut, weil es erlaubt, weitere Güter zu erwerben, wenn auch nicht alle, denn es gibt solche extra commercium. Was nicht erwerbbar ist, erzeugt ein besonders schmerzhaftes, chronisches Gefühl. Der Besitzneid ist alltäglich, steht an erster Stelle und ist am häufigsten.“ (S. 111) Dies gilt vor allem in den Ländern der westlichen Welt, wo ein vergleichsweise hoher Wohlstand herrscht und sich das gesellschaftliche Leben weitgehend um die alltäglichen Geschehnisse in Arbeit, Beruf und Markt drehen. Das sind im Großen und Ganzen diejenigen Länder, von denen Max Weber meinte, dass sie vor allem durch ein protestantisches Arbeits- und Leistungsethos geprägt sind, das den subjektiv empfundenen und den intersubjektiv zugestandenen Wert eines Menschen von seinen nachweisbaren Erfolgen an finanzieller Potenz, an verfügbarem Besitz und an sozialem Status abhängig macht.

Zwar kann grundsätzlich jeder *Typus von Neid* geteilt, kollektiviert und gegen eine Gruppe und Schicht, ein Volk oder eine Nation gerichtet werden. Fernández de la Mora meint jedoch, dass dies beim Sozialneid besonders leicht sei, weswegen er sich leichter als „politisches Bindemittel“ benutzen und missbrauchen ließe. Meines Erachtens ist dies jedoch auch beim Besitzneid der Fall, zumal er oft mit dem Sozialneid verbunden ist. Schließlich kann der hartnäckige und heftige Existenzialneid gerade auch bei maßgebenden Ausnahmemenschen, wie bei Sokrates und Jesus, bei genialen Künstlern, wie bei Mozart und Beethoven, bei bedeutenden Wissenschaftlern, wie bei Darwin und Einstein oder bei charismatischen Politikern, wie bei Mahatma Ghandi und Martin Luther King eine aggressive und destruktive kollektive Wirkung entfalten. „Die konkreten Neidgefühle sind gewöhnlich vermischt, weil tatsächlich eine enge Verbindung besteht zwischen dem, was einer ist, der Stellung, die er einnimmt, und dem, was er besitzt, und weil der Neider gedanklich Abhängigkeiten zwischen dem Sein, der Macht und dem Haben herstellt. Trotzdem liegt der Akzent stets auf einem der drei Grundbereiche der neidbaren Objektwelt.“ (S. 111/2)

4. Kritische Würdigung des Beitrages von Fernández de la Mora

Auch wenn Fernández de la Mora seine *Analyse und Typologie des Neides* weitgehend den phänomenologischen Untersuchungen SCHELERS verdankt, handelt es sich doch um eine besonders ausführliche und weitgehend angemessene philosophische Untersuchung. Deswegen ist sie auch dann ein verdienstvoller Beitrag zur Phänomenologie der Gefühle, wenn man weder seinen politischen Intentionen noch seinen etwas allzu plakativen politischen Thesen im dritten Teils seiner Abhandlung zustimmen kann. Das gilt besonders deswegen, weil ORTEGA Y GASSET in seinen „*Betrachtungen über die Liebe*“ ganz zurecht bemängelt, dass sowohl die Theorie der Gefühle bei ARISTOTELES und THOMAS VON AQUIN daran kranken, dass sie die Grundgefühle von Liebe und Hass bloß als ein Begehren, Streben oder Wünschen missverstehen. Dies ist ein schwerer und folgenreicher philosophischer Irrtum, der sich bis in die neuzeitliche Theorie der Leidenschaften von DESCARTES und SPINOZA hineinverfolgen lässt und der trotz der definitorischen Neuerungen bei HUME und KANT erst von den Phänomenologen MAX SCHELER, ALEXANDER PFÄNDER und DIETRICH VON HILDEBRAND ganz ausgeräumt wird. Deswegen liegt die wesentliche Bedeutung der sog. materialen oder realistischen Phänomenologie bis heute in ihrem bisher unübertroffenen Beitrag zu einer differenzierten deskriptiven bzw. verstehenden Psychologie der Gefühle.

Aufgrund seiner politischen Intentionen kommt es allerdings auch dazu, dass Fernández de la Mora gewisse Fragen der philosophischen Psychologie und Ethik vernachlässigt, die zu einer vollständigen philosophischen Untersuchung des Neides gehörten. In Bezug auf die *philosophische Psychologie* fehlen hinreichende Reflexionen über die lebensgeschichtlichen Ursachen für das mangelnde Selbstwertbewusstsein und das misslingende Selbstsein, die eine persönlichkeitsbedingte Neigung zu Neidgedanken und Neidgefühlen begünstigt. Psychiater und Psychologen vermuten, dass dafür vor allem in der Kindheit oder Jugend widerfahrene Traumatisierungen verursachend sind, die aufgrund von seelischen Verletzungen (wie z.B. durch Verlust eines Elternteils, Scheidung der Eltern, Verlust gesellschaftlichen Ansehens, relative Schutz- und Wehrlosigkeit) zu einem unzureichenden Selbstwertgefühl, zu einer mangelhaften Selbstbehauptung sowie zu einer gehemmten Aggressivität oder gar zu einer gewissen Opferidentität führen können. Das Wissen um diesen eventuell vorliegenden Zusammenhang hat dann aber auch Auswirkungen für die *ethische Beurteilung* der Neider.

An die Stelle einer scharfen Verurteilung der Neider und ihrer neidischen Einstellungen als einem hässlichen und böartigen Affekt oder gar als eine der sieben Todsünden, die den ganzen Menschen in seinem Wesen und Charakter erfasst, wie sie gelegentlich auch bei Fernández de la Mora durchbricht, kann durchaus auch eine von mitmenschlicher Solidarität und verstehender Nachsicht getragene Haltung gegenüber dem neidischen Menschen treten. Jemand, der den Neid eines bestimmten Menschen auf diese Weise psychologisch erklären und verstehen kann, wird ihn zwar immer noch problematisch finden und als unproduktiv beurteilen. Aber er wird den Neider kaum noch als sog. Todsünde verurteilen oder verdammen können. Die psychologische Genealogie und hermeneutische Diagnose des Neides mildert zwar die personale Schuld des Neiders, enthebt ihn aber weder der persönlichen Verantwortung, ein geschärftes Bewusstsein für den eigenen Beitrag zur Entstehung und zur Aufrechterhaltung der Neidgedanken und -gefühle zu entwickeln, noch der Verantwortung für ein dauerhaftes Bemühen um deren Überwindung.

Zwar neigt Fernández de la Mora aufgrund seiner Nähe zu Scheler nicht mehr dazu, den Neid nur als passiv erlebten, aber das individuelle Verhalten bestimmenden Affekt ohne einen eigenen aktiven psychischen und geistigen Beitrag der Person aufzufassen, wie das in der vorwiegend behavioralen und vermögenspsychologischen Psychologie bei Platon und Aristoteles der Fall ist, die bis in die Philosophie der Neuzeit hinein nachgewirkt hat. Statt dessen weiß er so gut wie Epiktet und Schopenhauer um die geistigen und innerpsychischen Entstehungsbedingungen der Neidgedanken und -gefühle. Zwar vermeidet es Fernández de la Mora auch wie in der freudianischen Tradition der Psychoanalyse den Neidaffekt bloß als biologisch bedingtes Triebgeschehen zu naturalisieren oder ihn wie Freud selbst genealogisch auf den „anfänglichen Neid, mit dem das ältere Kind das jüngere aufnimmt“ zurückzuführen (S. 91). Das findet er zurecht genau so wenig überzeugend wie den Versuch von Melanie Klein, den Neid als eine „destruktive Dynamik“ aufzufassen, die sich ursprünglich „im Unbewussten des Neugeborenen vollzieht, wenn es die nährenden Mutterbrust entbehrt, die das beneidete Objekt“ (S. 98) darstellt. Beide Ursprungshypothesen sind höchst spekulativ und können in der Regel nicht erklären, warum in vergleichbaren Situationen der eine Mensch *hic et nunc* neidet, der andere hingegen nicht. Vor allem verfällt er nicht der irrigen Ansicht von Mandeville und Helmut Schoeck, die den Ursprung des Neides soziologisierend aus dem unvermeidbaren Zusammenspiel einer sozialen Situation des relativen Mangels und einer

natürlichen Rivalität der Menschen in ihrem Streben nach Überleben, Wohlstand und Lebensglück heraus erklären wollen. So verbreitet diese Ansicht auch unter Soziologen, Ökonomen und Politikern sein mag, basiert sie jedenfalls auf viel zu einfachen psychologischen Voraussetzungen.

Fernandez de la Mora weiß um die persönliche Chancen der relativen Neidüberwindung, obwohl er auch realisiert, dass kein Mensch ganz frei davon ist, in bestimmten Situationen, gegenüber bestimmten Menschen und in Bezug auf bestimmte Glücksgüter, ein gewisses Maß an Neid zu empfinden. Nur ein durch religiöse Idealisierung für vollkommen gehaltener Mensch, wie Buddha oder Christus, würde den Neid überhaupt nicht kennen. Aus diesem Grund ist es für eine mögliche Neidüberwindung wesentlich, dass man den Neid nicht nur soziologisch und politisch zu verstehen versucht und damit von einer gemeinschaftlichen *Kultur der negativen Neidbewertung* abhängig macht, sondern ihn auch als den Neid eines bestimmten Menschen genealogisch erklärt und psychologisch versteht. Dabei ist es dann sowohl wichtig, dass man wie Scheler und Fernandez sowohl um die seelischen und geistigen Ursachen der Neidentstehung weiß als auch grundsätzlich darauf vertraut, dass eine Überwindung des Neides im Bereich dessen liegt, was zumindest solchen Menschen möglich ist, die über die dazu notwendigen seelischen und geistigen Ressourcen verfügen. Hinzu kommen muss aber auch noch ein psychologisches und spirituelles Wissen davon, wie sich der eigene Neid überwinden lässt und nicht nur davon, wie man sich selbst vor Neidern schützt.

Dazu bedarf es aber einer generellen Orientierung, die in eine hinreichend komplexe *Psychologie der Persönlichkeit* eingebettet ist, die sowohl die lebensgeschichtliche als auch die tiefenpsychologische Dimension einbezieht, ohne sie deswegen einem Verständnis der personalen Identität zu opfern, das weder zwischen Ich und Selbst noch zwischen impliziten Selbstbild und explizitem Selbstwissen, weder zwischen unbewussten leiblichen Affekten und bewussten psychischen Gefühlen noch zwischen momentaner Selbsterkenntnis und projektartiger Selbstwerdung zu unterscheiden versteht. Erst anhand einer hinreichend komplexen Persönlichkeitspsychologie, wie wir sie in der zeitgenössischen Psychologie etwa bei ALLPORT und ERIKSON, FROMM und GRUEN finden, ließen sich die wesentlichen philosophischen Einsichten von ARISTOTELES und EPIKTET, SCHOPENHAUER und NIETZSCHE,

aber auch von SCHELER und FERNANDEZ DE LA MORA in ein konstruktives Gesamtkonzept integrieren. Dieses würde dann als heilsamste Methode der Neidüberwindung das produktive *Selbstsein* der Person im Hinblick auf gemeinschaftliche und sinnvolle Lebensziele auffassen, die über die traditionellen Heilmittel von religiösem Trost und geistiger Erbauung hinausgeht, weil es selbst erzeugte Kompensationen bewirkt, die das Selbstverständnis, das Selbsterleben und die Selbstwertgefühle des neidischen Menschen so transformieren, dass die neidischen Gedanken und Gefühle im Herzen der Menschen ihren eigentlichen Ursprung verlieren. Dann würden wir auch verstehen, warum der Neid eigentlich ein Mangel an gelungenem Selbstsein in einer produktiven Gemeinschaft ist.

Literatur

1. Allport, Gordon W., *Werden der Persönlichkeit. Gedanken zur Grundlegung einer Psychologie der Persönlichkeit*, Frankfurt a.M.: Fischer 1983
2. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, München: dtv 1973
3. Epiktet, *Handbüchlein der Moral und Unterredungen*, Stuttgart: Kröner 1984
4. Erikson, Erik H., *Identität und Lebenszyklus, Drei Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979
5. Fernández de la Mora, Gonzalo, *Der gleichmacherische Neid*, München: Matthes & Seitz 1987
6. Fromm, Erich, *Psychoanalyse und Ethik, Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, München: dtv 1985
7. Gruen, Arno, *Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau*, München: dtv 1986
8. Hildebrand, Dietrich von, *Das Wesen der Liebe. Gesammelte Werke III*, Regensburg: Habel 1971
9. Kast, Verena, *Neid und Eifersucht. Die Herausforderung durch unangenehme Gefühle*, München: dtv 2001
10. Nietzsche, Friedrich, *Zur Genealogie der Moral, Eine Streitschrift, Werke III*, München: Hanser 1976
11. Ortega y Gasset, José, *Betrachtungen über die Liebe*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991
12. Scheler, Max, *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*. Frankfurt a.M.: Klostermann 1978
13. Schoeck, Helmut, *Der Neid und die Gesellschaft*, Freiburg: Herder 1977
14. Schopenhauer, Arthur, *Über die Grundlage der Moral, Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden, Bd. VI*, Zürich: Diogenes 1977